

## KULTURVERGLEICHENDE PSYCHOLOGIE

# DENKEN AUF ASIATISCH

Lange Zeit gingen Psychologen davon aus, die grundlegenden Denkprozesse verliefen bei allen Menschen gleich. Aber unser kultureller Hintergrund bestimmt nicht nur, worüber wir nachdenken, sondern auch wie.

VON ULRICH KÜHNEN

**H**akuin Ekaku macht es seinen Schülern nicht einfach. Eines Tages fragt der japanische Zen-Meister einen seiner Zöglinge: »Sage mir: Wie klingt das Klatschen einer einzelnen Hand?« Der junge Mönch denkt lange nach, ohne eine Antwort zu finden. Aber das überrascht Hakuin nicht: Die Lösung kann der Erleuchtung Suchende nur erkennen, indem er aufhört, darüber nachzudenken.

Verwirrt Sie das? Falls nicht, sind Sie vielleicht in Fernost aufgewachsen. In China gehört der Umgang mit Widersprüchen zur geistigen Tradition. Schon vor mehr als tausend Jahren grübelten dort Zen-Schüler über paradoxe Rätsel – so genannte Koans.

Wer Interesse an fremden Religionen und Weisheitslehren hat, tut gut daran, sich mit kulturellen Prägungen auseinander zu setzen. Dasselbe gilt aber auch für Politiker, Wissenschaftler und Geschäftsleute, die international kooperieren wollen. Schließlich kann es entscheidend sein, kulturell begründete Unterschiede in der Denkart des Gegenübers zu erkennen: Nur so lässt sich vielleicht nachvollziehen, weshalb ein koreanischer Politiker eine uns zunächst unbegreifliche Ent-

scheidung trifft oder warum Wissenschaftler auf der anderen Seite der Erde aus identischen Informationen nicht unbedingt dieselben Schlüsse ziehen.

Lange Zeit hatte die kulturvergleichende Psychologie eher eine Randstellung. Das lag vermutlich auch daran, dass etliche Kognitionsforscher den Einfluss der Kultur auf fundamentale Denkprozesse gänzlich bestritten und dies auch heute noch tun. Natürlich leugnet niemand, dass Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen Dinge anders beurteilen können. Dennoch nehmen viele Wissenschaftler nach wie vor an, dass die grundlegenden Denkvorgänge universell, also bei allen Menschen identisch ablaufen.

### ZWEIFEL AN COMPUTER-METAPHER

Kognitionswissenschaftler vergleichen den menschlichen Geist gerne mit einem Computer. In diesem Bild ähnelt das Gehirn der elektronischen Hardware eines Rechners. Denkprozesse entsprechen der Software, und Inhalte, über die wir nachdenken, dem Daten-Input in das System. Hardware und Software, so das Argument, seien in den Jahrtausenden der Evolution entstanden; die vernachlässigbar kurze Zeitspanne, in der sich verschiedene Kulturen entwickelten, könne daher wohl kaum zu wirklich elementa-

ren Veränderungen der Denkvorgänge geführt haben. Gleichwohl bestimme die Kultur den »Input« und deshalb führe die Anwendung universeller, identischer Denkprozesse zu unterschiedlichem Output. Kulturell geprägtes Handeln oder Urteilen entsteht demnach nicht durch unterschiedliche Denkvorgänge, sondern durch unterschiedliche Denkinhalte. Neuere Forschungsergebnisse lassen an dieser Lesart der Computer-Metapher allerdings Zweifel aufkommen: Sie belegen, dass selbst grundlegende Denkvorgänge kulturell geprägt sind.

Eine der aufschlussreichsten Studien publizierte das Forscherteam Takahiko Masuda und Richard Nisbett von der University of Michigan vor knapp zwei Jahren. Die Psychologen präsentierten amerikanischen und japanischen Testpersonen am Computer eine realistisch animierte Unterwasserwelt: Im Vordergrund schwammen einige große Fische umher, im Hintergrund tummelte sich kleineres Getier; hier und da wuchsen Wasserpflanzen und lagen Steine herum.

Nach einer Weile erlosch der Bildschirm. Nun sollten die Probanden beschreiben, was sie gerade gesehen hatten. Das Ergebnis: Die Amerikaner bezogen sich zunächst fast ausschließlich auf die großen Fische im Vordergrund und gin-

*Aus urheberrechtlichen Gründen können wir Ihnen die Bilder leider nicht online zeigen.*

gen erst später auf andere Bilddetails ein. Die Japaner hingegen schilderten von Anfang an auch Merkmale des Szenenhintergrunds, also die Art der Pflanzen oder die Form der Steine. Insgesamt sprachen zwar alle Versuchsteilnehmer etwa gleich häufig über die auffälligen Fische, aber die Japaner erwähnten zusätzlich etwa siebzig Prozent mehr Randaspekte!

Mit einer zusätzlichen Erinnerungsaufgabe konnten die Forscher nachweisen, dass sich die beiden Kulturgruppen die Szene offenbar auf unterschiedliche Weise einprägt hatten. Dazu zeigten sie den Probanden nach der Animation verschiedene Standbilder der Szene, auf denen jeweils ein großer Fisch zu sehen war (Seite 12, Bildreihe links). Manchmal glich dieser einem Tier aus der Originalanimation exakt, ein andermal aber unterschieden sich sowohl Fisch als auch Hintergrund; und in einigen Fällen entsprach zwar der Hintergrund dem Original, nicht aber der Fisch.

Die Testpersonen sollten nun angeben, ob das gezeigte Tier auch in der Originalszene zu sehen war. Resultat: Erschien der Fisch in einer veränderten Umgebung, so konnten die Amerikaner wesentlich sicherer als die Japaner entscheiden, ob er mit dem aus der Originalanimation identisch war. Die Japaner

hingegen schnitten deutlich besser ab, wenn sowohl Hintergrund als auch Fisch dem Original entsprachen! Es scheint, als hätten die Asiaten die großen Fische in ihrem Kontext »holistisch«, also ganzheitlich wahrgenommen und verarbeitet. Wie gut sie sich daran erinnerten, hing deshalb auch vom jeweiligen Hintergrund ab. Die Amerikaner hingegen hatten sich auf die »dicken Fische« konzentriert und erkannten sie unabhängig von ihrer Umgebung immer mit der gleichen Treffsicherheit.

### **GANZHEITLICHE WELTSICHT**

Nun könnte man vermuten, dass eine Unterwasserszene prinzipiell andere Emotionen hervorruft, je nachdem, wo ein Betrachter aufgewachsen ist und welche Bedeutung beispielsweise Aquarien in seiner Kultur haben. Somit würde der Bedeutungsinhalt des Versuchsmaterials das Ergebnis der Studie beeinflussen. Der Psychologe Shinobu Kitayama von der Universität Kyoto entwickelte daher kürzlich ein Experiment, bei dem er sehr einfaches, quasi sinnfreies Bildmaterial verwendete. Zunächst betrachten die Probanden wenige Sekunden lang ein Quadrat, in das von oben her mittig ein senkrechter Strich eingezeichnet ist (die so genannte Framed-Line-Task, siehe Bild Seite 12 unten). Dann wird das Bild

### **KLARHEIT IM NEBEL**

**Aus asiatischer Perspektive wird die Wahrheit gerade im Widerspruch erkennbar.**

ausgeblendet und ein leeres Quadrat anderer Größe erscheint. Nun sollen die Probanden den Strich selbst einzeichnen, und zwar so, dass das Verhältnis der Kantentlängen des Originalquadrats zum Originalstrich erhalten bleibt. Der Leser mag bereits ahnen, wer bei dieser Aufgabe im Vorteil ist: In der Tat erzielte die japanische Mannschaft deutlich bessere Ergebnisse als die amerikanische! Offenbar verarbeiteten die Asiaten bereits beim Betrachten des Originalbildes alle Bestandteile in ihrer Beziehung zueinander.

Allerdings landeten die Amerikaner gleich darauf den Ausgleichstreffer: Als Kitayama nämlich die Probanden aufforderte, den Strich in der ursprünglichen Länge in das neue – größere oder kleinere – Quadrat zu übertragen, gelang dies der US-Mannschaft deutlich besser als der japanischen Gruppe. Die Amerikaner schafften es offensichtlich leichter, den Kontext zu ignorieren, weshalb sie sich die absolute Länge besser einprägen konnten. Unlängst haben wir diese Studie ▶

Aus urheberrechtlichen Gründen können wir Ihnen die Bilder leider nicht online zeigen.

**FISCHKINO**

Versuchspersonen aus Amerika und Japan sollten in einem Gedächtnistest angeben, ob sie einen Fisch kurz vorher in einem Unterwasserfilm (Beispielszene Bild oben) gesehen hatten. Die Japaner erkannten den Fisch vor dem Originalhintergrund (mittleres Bild) besser wieder als die Amerikaner. Genau umgekehrt verhielt es sich, als die Probanden den Fisch aus seinem ursprünglichen Kontext herausgelöst präsentiert bekamen (Bild unten).

Aber nicht nur die Wahrnehmung, auch wesentlich komplexere kognitive Prozesse stehen unter dem Einfluss unserer Denktraditionen, etwa das Schlussfolgern und Bewerten. So schließen Menschen aus dem Handeln eines Individuums auf dessen innere Gesinnung – seine Disposition.

**DAS FIDEL-CASTRO-EXPERIMENT**

Das klingt doch einleuchtend – oder stimmen Sie folgender Beobachtung etwa nicht zu? Wenn uns ein Ober in einem Restaurant zuvorkommend bedient, sind wir geneigt, ihm auch als Person ein hilfsbereites, freundliches Wesen zuzuschreiben. Ist er dagegen kurz angebunden, so halten wir ihn für einen chronischen Miesepeter. Dabei beeindruckt es uns nur wenig, wenn die äußeren Umstände – etwa ein plötzlich übervolles Lokal – das Verhalten erklären.

Wie schwer es uns fällt, den situativen Einfluss zu berücksichtigen, belegt auch eine mittlerweile klassische sozialpsychologische Untersuchung von Jones und Harris aus dem Jahr 1967. Die Forscher legten amerikanischen Probanden kurze politische Essays über Fidel Castro vor, die angeblich von anderen Teilnehmern verfasst wurden. In Wahrheit hatten die Psychologen die Texte sämtlich selbst geschrieben, und zwar so, dass diese eindeutig entweder eine positive oder eine negative Position gegenüber dem kubanischen Machthaber zum Ausdruck brachten. Die Versuchsleiter wiesen nun die Probanden eindrucklich darauf hin, dass die angeblichen Autoren ihren Standpunkt nicht selbst wählen durften, die wirkliche Gesinnung konnte also ganz anders aussehen.

Dann baten sie die Probanden, auf die tatsächliche Einstellung der Autoren zu tippen. Die überraschende Beobachtung:

Obwohl sie wussten, dass die vermeintlichen Verfasser ihre Position im Essay nicht freiwillig bezogen hatten, unterstellten die Versuchspersonen den Pro-Castro-Autoren eine positivere Einstellung als den Contra-Schreibern. Offenbar konnten sie sich einfach nicht von der verinnerlichten Assoziation zwischen Disposition und Handlung eines Menschen lösen.

Auch dieses Phänomen wurzelt vermutlich tief in der traditionellen Denkart westlicher Kulturen. So führte schon Aristoteles die Beobachtung, dass Steine im Wasser untergehen, während Holz schwimmt, auf das unterschiedliche Wesen von Holz und Steinen zurück. Es sei wohl die Eigenschaft der Steine, nämlich ihre Schwere, die sie im Fluss sinken lasse, so vermutete er.

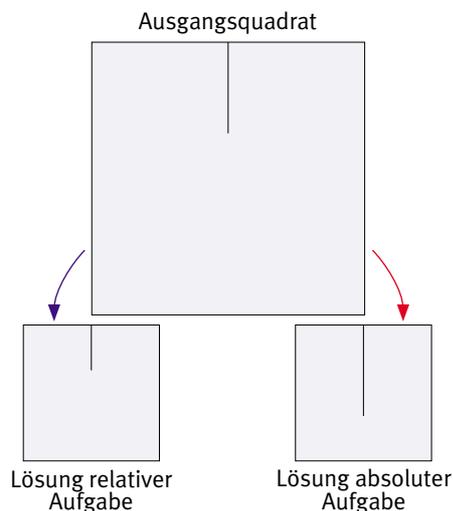
Die Chinesen hingegen hatten bereits im Altertum die Idee, dass das Verhalten von Dingen nicht allein durch ihre Merkmale, sondern durch ihre Wechselwirkung mit Kräften der Umgebung zu erklären sei. So kannten sie bereits den Magnetismus, mit dem sie die Gezeiten als vom Mond verursacht verstanden. Schlägt sich diese traditionelle holistische Suche nach den Ursachen im heutigen asiatischen Denken nieder?

Incheol Choi und Nisbett führten das Fidel-Castro-Experiment erneut durch – diesmal jedoch sowohl mit amerikanischen als auch mit koreanischen Versuchspersonen. Enttäuschenderweise verhielten sich beide Gruppen zunächst gleich – auch die Koreaner berücksichtigten den situativen Einfluss, unter dem die angeblichen Essayisten gestanden hatten, nicht angemessen. Schließlich ließen die Forscher zwei neue Gruppen von Probanden selbst einen Artikel mit vorgegebener Position verfassen, damit sie eine derartige Situation besser nachvollziehen konnten. Dann wiederholte man

AUS MASUDA, Z., NISBETT, R. E., JOURNAL OF PERSONALITY AND SOCIAL PSYCHOLOGY 81, 2001

gemeinsam mit Shinobu Kitayama in Mannheim und Kyoto mit deutschen und japanischen Versuchspersonen wiederholt: Wir fanden die gleichen Unterschiede zwischen »Ost« und »West«.

Asiatische und westliche Kulturangehörige scheinen sich demnach systematisch darin zu unterscheiden, worauf sie ihre Aufmerksamkeit richten, wenn sie Bilder betrachten. Die Ursache für die objektorientierte westliche Wahrnehmung liegt vermutlich in der jahrtausendealten philosophischen Tradition des antiken Griechenlands begründet. So führte die reduktionistische Denkweise und das Formulieren kausaler Gesetzmäßigkeiten zu den Modellen der Mechanik, Astronomie und axiomatischer Geometrie, während gleichsam als Gegenentwurf die wissenschaftlich nicht minder erfolgreiche ganzheitliche, holistische Tradition des Ostens entstand (Kasten Seite 14).



BEIDE BILDER NACH KITAYAMA, S., DUFFY, S., KAWAMURA, T., & LARSEN, J. T. (2003). PERCEIVING AN OBJECT AND ITS CONTEXT IN DIFFERENT CULTURES: A CULTURAL LOOK AT NEW LOOK. PSYCHOLOGICAL SCIENCE, 14, 201.

den ursprünglichen Versuch. Das Resultat? Kaum zu glauben – die Amerikaner beharrten nach wie vor auf ihrem Denkmuster! Lediglich die Koreaner trennten nun den Inhalt des Essays von der Einstellung seines Verfassers. Spontan tendierten also beide Kulturgruppen dazu, vom Verhalten auf die Disposition eines Menschen zu schließen. Aber die Neigung scheint bei westlichen Kulturangehörigen noch wesentlich stärker verankert zu sein.

### GIB ACHT AUF DEINE FREUNDE!

Eine andere Form des Bewertens ist das ableitende Schließen – das Kernstück der aristotelischen Logik. (»Syllogismus«: Alle Fische leben im Wasser. Eine Sardine ist ein Fisch. Also lebt eine Sardine im Wasser.) Dieser Gedankengang setzt allerdings Regeln der Logik voraus, die schon im antiken Griechenland als absolute Wahrheiten galten:

► **Gesetz der Identität:** A ist gleich A. Ein jedes Ding ist identisch mit sich selbst.

► **Gesetz der Widerspruchsfreiheit:** A ist ungleich Nicht-A. Keine Aussage kann zugleich wahr und falsch sein.

► **Tertium non datur (»Es gibt kein Drittes«):** Jede Aussage ist entweder wahr oder falsch.

Diese »Gesetze« erscheinen vielen von uns naturgegeben, aber sind sie das wirklich? Sie zu formulieren war jedenfalls unbestritten eine außerordentliche kulturelle Leistung. Im Gegensatz dazu entwickelte sich in China das östliche dialektische Denken. Dabei handelt es sich weder um das platonische Verständnis der Dialektik (als Kunst der Debatte) noch um die Dialektik bei Hegel oder Marx, bei denen konflikthafte Widersprüche nach Auflösung streben (etwa die Interessen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen). Vielmehr akzep-

tiert die östliche Dialektik Widersprüche, denn erst dadurch wird nach ihrer Sichtweise die Wahrheit erkennbar.

Gemeinsam mit dem Psychologen Kaiping Peng von der University of California in Berkeley versuchte Richard Nisbett, die Axiome der westlichen Logik mit dem chinesischen dialektischen Denken zu kontrastieren. Dazu fassten die beiden Forscher die östliche Dialektik in Prinzipien, wobei das – wie sie selbst eingestehen – natürlich schon wieder einem typisch westlich-analytischen Vorgehen entspricht.

► **Prinzip der Veränderung:** Die Realität ist ein sich stets wandelnder Prozess.

► **Prinzip des Widerspruchs:** Weil einzig die Veränderung konstant ist, ist auch der Widerspruch konstant.

► **Prinzip des Holismus:** Weil sich alles stetig ändert und sich im Widerspruch befindet, ist nichts im menschlichen Leben oder in der Natur unabhängig voneinander zu verstehen. Alles hängt miteinander zusammen.

Peng und Nisbett schlugen nun vor, dass sich aus den Gesetzen der westlichen Logik eine Art Intoleranz gegenüber Paradoxien entwickelt hat. Das bedeutet: Werden wir aus dem Westen mit Widersprüchen konfrontiert, fühlen wir uns – anders als Asiaten – unbehaglich und trachten danach, diese aufzulösen.

In der Tat konnten Peng und Nisbett ihre Hypothese durch eine Analyse amerikanischer und chinesischer Sprichwörter sammeln stützen. »Gib Acht auf deine Freunde, nicht auf deine Feinde« lautet etwa eine Redensart, die – haben Sie es erraten? – aus dem Chinesischen kommt. Hingegen ist die Wendung »Ein Beispiel ist noch kein Beweis« ein typisch logisch-analytisches Sprichwort.

Zwar kommen in beiden Kulturkreisen sowohl analytische als auch dialektische Redensarten vor, aber das chine-

*Aus urheberrechtlichen Gründen können wir Ihnen die Bilder leider nicht online zeigen.*

### MESSERSCHARFER LOGIKER

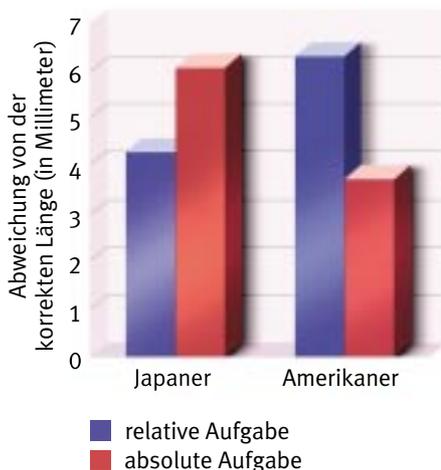
**Mit einem eleganten Gedankenexperiment widerlegte Galileo Galilei (1564–1642) die Behauptung des Aristoteles, dass schwere Dinge immer schneller zu Boden fallen als leichte.**

sische Verzeichnis enthält etwa viermal so viel dialektische Sprüche wie das amerikanische! Und als die Forscher einer amerikanischen und einer chinesischen Probanden-Gruppe eine gemischte Auswahl aus beiden Verzeichnissen vorlegten, fanden beide Kulturgruppen jeweils die Sprichwörter ihres eigenen Kulturraums besser als die fremden Sprichwörter. Zudem bevorzugten die Amerikaner die nicht-dialektischen Redensarten ihres Kulturkreises, während die Chinesen gerade die dialektischen chinesischen Sprichwörter besonders positiv bewerteten.

### ARISTOTELES' IRRTUM

Für eine andere Studie konstruierten Peng und Nisbett zwei unterschiedliche Argumentationsketten für komplexe Sachverhalte: zum einen eine eher dialektische, zum anderen eine logisch einwandfreie Beweisführung. Für Letztere verwendeten sie etwa Galileis berühmtes Gedankenexperiment über den Irrtum von Aristoteles. Dieser behauptete, dass schwere Objekte schneller zu Boden fallen als leichte.

*Angenommen, man bindet das leichtere Objekt auf dem schwereren fest, so sind beide zusammen schwerer und sollten also schneller zu Boden fallen als jedes allein. Wenn aber das leichte oberhalb des schweren eigentlich langsamer fällt, sollte es den gemeinsamen Fall* ▷



**ABSOLUT RICHTIG KANN RELATIV FALSCH SEIN**  
In der so genannten Framed-Line-Aufgabe müssen sich die Versuchspersonen entweder die absolute oder die relative Länge eines Strichs merken und ihn dann in ein neues Quadrat mit anderer Größe aus dem Gedächtnis einzzeichnen (Bild links). Japaner schneiden bei der »relativen« Aufgabe besser ab, Amerikaner hingegen bei der »absoluten« (Bild rechts).

## INTUITION UND LOGIK

**DIE WESTLICHEN KULTUREN** (Nordamerika und Westeuropa) sind stark vom antiken Griechenland geprägt. Die Idee von der »individuellen Freiheit« findet hier einen ihrer Ursprünge. So waren die Athener der Meinung, dass der Mensch sein Handeln weitgehend selbst bestimmen kann und die Gesellschaft aus freien, unabhängigen Individuen bestehe. Eng damit verbunden ist die Tradition der Debatte – der öffentliche Streit wurde gepflegt.

Zudem legten die wissbegierigen Griechen den Grundstein zur »naturwissenschaftlichen« Denkweise. Sie nahmen an, dass Erkenntnis erzielt werden könne, indem die dingliche Welt in Kategorien eingeteilt und die kausalen Gesetzmäßigkeiten zwischen Objekten verstanden würden. Dies führte sie zu den elaborierten Modellen in der Physik, Astronomie, axiomatischen Geometrie, formalen Logik und der rationalen Philosophie.

Betrachten wir aber die altchinesische Kultur, so wird deutlich, dass diese in vielerlei Hinsicht einen Gegenentwurf zum antiken Griechenland darstellte. Betonten die Griechen die individuelle Freiheit, so sahen die Chinesen den Menschen vor allem als Teil vielfältiger sozialer Netzwerke: der Familie, der Dorfgemeinschaft, des Staates. Individuelles Verhalten orientierte sich nicht an persönlichen Vorlieben, sondern an den Erwartungen anderer Personen.

Seit der Han-Dynastie (206 v. Chr. – 220 n. Chr.) bis zum Ende des Kaiserreiches (1912) war die verbindliche Staatsdoktrin und damit das vorherrschende moralische System der Konfuzianismus. In seinem Zentrum stand die Erfüllung von sozialen Pflichten: zwischen Herrscher und Untertanen, zwischen Eltern und Kindern sowie zwischen Mann und Frau. Im Unterschied zum klassischen Griechenland schätzte man im Reich der Mitte die öffentliche Debatte nicht, sondern missbilligte sie als Verletzung der sozialen Harmonie.

**DIE ALTCHINESISCHE GESELLSCHAFT** war dem antiken Griechenland technologisch weit überlegen. Aber die entwickelten Fertigkeiten und Erfindungen (etwa die Entwicklung des magnetischen Kompass, erheblich seetüchtigerer Schiffe, der Schubkarre oder die Erfindung des Porzellans) entstanden weniger als Ergebnis der wissenschaftlichen Theorien- oder Modellbildung und deren Überprüfung, sondern eher durch intuitives Ausprobieren.

Die Chinesen konstruierten deutlich weniger als die Griechen formale Modelle über die natürliche Welt, die Dinge und ihre kausalen Beziehungen. Das ist schon daran zu erkennen, dass die Chinesen über kein Konzept von »Natur« als getrennt vom Menschen verfügten. Während die abstrakten »naturwissenschaftlichen« Modelle der Griechen den Gesetzen der formalen Logik genügen mussten, glaubten die Chinesen an die gleichzeitige Gültigkeit paradoxer Aussagen.

Die östliche Form der Dialektik lässt sich so fassen: Erst wenn das gleichzeitige Zutreffen von Widersprüchen ausgehalten wird, ist die Wahrheit erkennbar. In keinem anderen kulturellen Symbol drückt sich diese Haltung besser aus als im Zeichen des Ying und Yang: dem Kreis, der sich erst aus dem Zusammenführen der hellen und dunklen Hälfte ergibt.

**YING UND YANG**  
Chinesisches Symbol  
für den Dualismus des  
Universums

▷ *bremsen, sodass beide Objekte zusammen langsamer zu Boden fallen müssten als das schwere allein. Da beide Folgerungen einander widersprechen, muss also Aristoteles' Ausgangsannahme falsch sein.*

Für die zweite Beweiskette nutzten die Forscher dialektische Argumente: *Wenn man sich ein schweres und ein leichtes Objekt einmal in ruhigem Wasser und einmal im Sturm fliegend vorstellt, was bestimmt wohl die Geschwindigkeit des Fallens? Natürlich der Kontext (Wasser oder Sturm) und nicht die Schwere der Objekte. Weil solche Kontexteinflüsse immer mehr oder weniger stark existieren, kann die Grundannahme von Aristoteles nur falsch sein.*

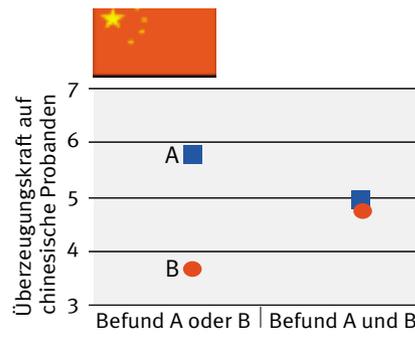
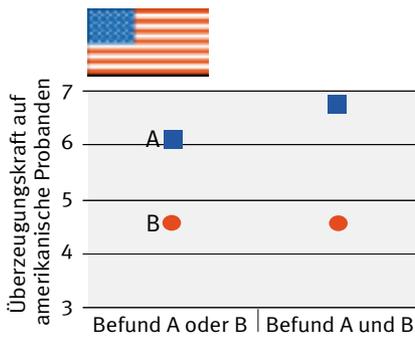
**NICHT FISCH – NICHT FLEISCH**

Die Amerikaner fanden die formal-logische Beweisführung von Galilei deutlich plausibler als die von Peng und Nisbett selbst entworfene holistische. Hingegen ließen sich die chinesischen Versuchspersonen stärker von der dialektischen Argumentation überzeugen. Welche Argumentation sagt Ihnen mehr zu – und wo kommen Sie her?

Wie anders Asiaten mit Widersprüchen umgehen, illustriert eine weitere Studie. In dieser erfanden Peng und Nisbett jeweils zwei scheinbar widersprüchliche Ergebnisse zu ein und derselben wissenschaftlichen Fragestellung. Zum Beispiel wurde von einer Studie A berichtet, in der gezeigt worden sei, dass Menschen, die besonders alt werden, ihr Leben lang bevorzugt Fisch oder Geflügel gegessen hätten. Eine Studie B hingegen habe ergeben, es sei besonders gesund, vollkommen auf den Verzehr von Fleisch oder Fisch zu verzichten.

Dann baten die Forscher Chinesen und Amerikaner anzugeben, wie einleuchtend sie diese Befunde jeweils fanden. Bekam jede Versuchsperson nur eines von zwei fiktiven Ergebnissen vorgelegt, so unterschieden sich die Urteile der beiden Kulturgruppen kaum: So trauten im Beispiel beide Gruppen eher dem Ergebnis der Studie A. Das änderte sich jedoch, als jeder Proband zwei – auf den ersten Blick paradoxe – Aussagen gleichzeitig beurteilen sollte.

Bei den Amerikanern führte dies zu einer Extremisierung ihres Urteils: Dasjenige fiktive Forschungsergebnis, das sie schon in der Einzelwertung für einleuchtender gehalten hatten, hielten sie jetzt angesichts des unplausibleren Gegenbefundes für noch überzeugender (Bild rechts oben). Ganz anders die Chinesen: Zwar betrachteten auch sie die Ergebnisse jetzt mit anderen Augen; aber



**PARADOX**

**Amerikaner und Chinesen fanden zwei widersprüchlich klingende Forschungsergebnisse (A oder B) ähnlich einleuchtend, wenn ihnen jeweils nur eines vorgelegt wurde. Doch als sie beide Befunde (A und B) gleichzeitig einschätzen sollten, kamen sie zu völlig unterschiedlichen Urteilen.**

offenbar entdeckten sie eine Wahrheit zwischen den beiden widersprüchlichen Befunden, denn sie fanden nun beide annähernd gleich plausibel!

Insgesamt belegen diese Studien eindeutig, dass die Kultur unsere Art zu denken tiefgreifend beeinflusst. Das betrifft die pure Wahrnehmung ebenso wie das Schließen von beobachteten Phänomenen auf deren Ursache, das ableitende Schlussfolgern oder den Aufbau und das Einschätzen von Beweisketten. Kann die Computer-Metapher, nach der alle Menschen die gleiche Hardware und Software besitzen, somit als widerlegt gelten? Sieht ein japanisches Gehirn etwa anders aus als ein europäisches?

**KULTURELLES GEHIRN**

Ein solcher Schluss würde im Moment zu weit gehen. Man muss wohl eher davon ausgehen, dass westliche und östliche Kulturangehörige sowohl analytisch als auch holistisch denken können – auch wenn sie es spontan mit unterschiedlicher Wahrscheinlichkeit tun. Doch die klare Trennung zwischen Denkinhalten (bestimmt durch den Input) und den Denkprozeduren (die universell die gleichen seien), wie sie die Computer-Metapher nahe legt, lässt sich nicht halten. Es handelt sich eben nur um eine Metapher – einen Vergleich; und wie vermutlich alle Vergleiche hinkt er in bestimmten Bereichen.

Zudem stehen die beobachteten Unterschiede bei fundamentalen Denkoperationen, also der Software, nicht im Widerspruch zu evolutionsbiologischen Überlegungen. Ohne Frage ist unser Gehirn das Ergebnis einer Jahrtausenden in Anspruch nehmenden Evolution, gegen-

über der sich die Entwicklungszeit der heutigen Kulturen wie ein Wimpernschlag ausnimmt. Aber die Arbeitsweise des menschlichen Gehirns ist keineswegs vollkommen genetisch bestimmt.

Zahlreiche neuere Forschungsbefunde aus Psychologie und Hirnforschung belegen ganz im Gegenteil die »Plastizität« des menschlichen Denkorgans: So können Funktionen von bestimmten Hirnbereichen etwa bei Verletzungen von anderen Arealen übernommen werden, die von der Evolution hierfür gar nicht vorgesehen waren. Selbst die »cerebrale Hardware« kann sich also verändern. Das menschliche Gehirn ist im Stande, auf Umwelteinflüsse flexibel zu reagieren. Mehr noch: Es ist geradezu angelegt auf den Einfluss der Erfahrung. Das Gehirn entwickelt sich zum großen Teil außerhalb des Mutterleibs und ist stark externen und damit auch kulturellen Einflüssen ausgesetzt. Manche Wissenschaftler sprechen gar von einem »kulturellen Gehirn«. Und dieses bleibt sein Leben lang bis zu einem gewissen Grad flexibel.

Jeder kann also hoffen, die rätselhaften Koans des Zen irgendwann zu verstehen: Wie klingt das Klatschen einer einzelnen Hand? Auf diese Frage, so die chinesischen Weisen, muss jeder seine eigene Antwort finden. Aber vielleicht kommt sie ganz von selbst, wenn Sie einmal versuchen, die Dinge »asiatisch« zu sehen.

ANZEIGE



**ULRICH KÜHNEN** ist Professor für Psychologie an der International University Bremen und forscht über kulturelle Prägung und den Einfluss von Vorstellungsklischees.

**Literaturtipps**

- Masuda, T., Nisbett, R. E.:** Attending Holistically Versus Analytically. In: Journal of Personality and Social Psychol. 81, 2001, S. 922.
- Nisbett, R. E.:** The Geography of Thought. London: Nicholas Brealey Publ. Ltd. 2003.
- Nisbett, R. E., Peng, K., Choi, I., Norenzayan, A.:** Culture and Systems of Thought. In: Psychological Review 108, 2001, S. 291.